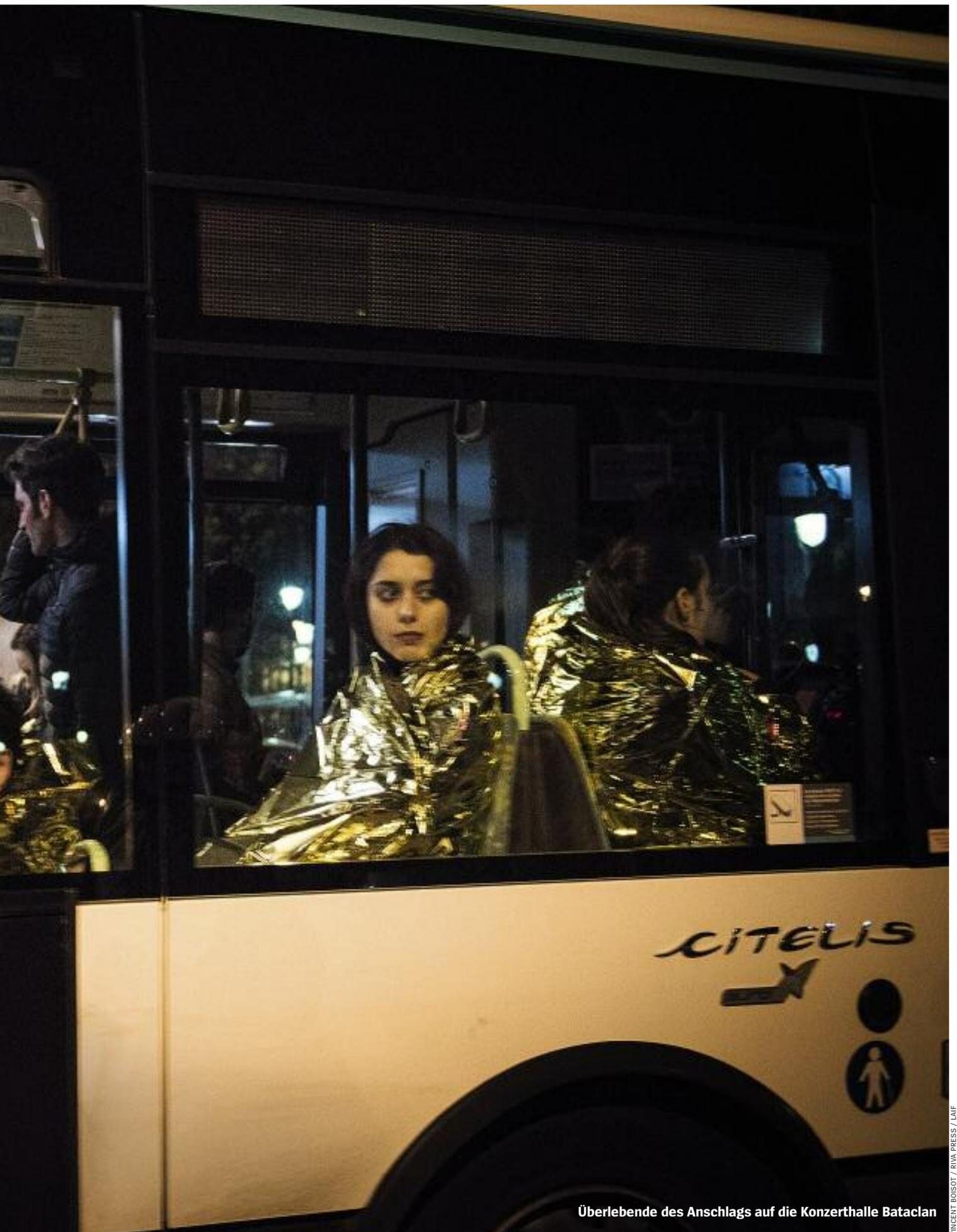




„Wir werden gewinnen“

Frankreich Die Attentäter von Paris zielten auf ein junges, lässiges Paris und meinten unser aller Alltag in der offenen Gesellschaft.



Überlebende des Anschlags auf die Konzerthalle Bataclan

VINCENT BOISOT / RIVA PRESS / LAIF

Ein falscher Frühling beherrscht Paris im November, seit Wochen ist das Wetter mild, die Abende sind lau, die Straßen belebt, die Terrassen voll, als käme nicht bald der Winter. In leichten Jacken sitzen 80 000 Menschen unter freiem Himmel im Stade de France, als sich am vergangenen Freitag die heimische und die deutsche Fußball-Nationalmannschaft zu den Hymnen am Mittelkreis aufstellen. Die Marseillaise erklingt, das alte Kriegslied, Frankreichs Hymne: „... Gegen uns wurde der Tyrannei blutiges Banner erhoben! Hört ihr im Land das Brüllen der grausamen Krieger? Sie rücken uns auf den Leib, eure Söhne, eure Frauen zu köpfen!“ Historische Verse, sie werden gleich auf grauenhafte Weise aktuell.

Im Stadion hören um 21.20 Uhr alle, auch Präsident François Hollande auf der Ehrentribüne, auch der deutsche Außenminister Frank-Walter Steinmeier neben ihm, auch die sonstigen VIPs in den von Konzernen gemieteten Logen, auch die Familien mit ihren Söhnen und Töchtern, auch die mit Tickets beschenkten Geburtstagskinder, die Sicherheitsleute, die Platzanweiser, die Balljungen einen unerklärlichen Knall; auch die Spieler auf dem Feld hören ihn, Verteidiger Patrice Evra macht, mitten im laufenden Spiel, eine Geste der Verwirrung: In dieser Schrecksekunde beginnt draußen der komplexeste Terrorangriff, den Frankreich und Westeuropa seit Jahrzehnten gesehen haben.

In den nächsten zwei, drei Stunden werden 129 Menschen ermordet, 352 verwundet, davon viele schwer, es werden Frauen und Männer niedergemetzelt, erschossen von mindestens sieben Terroristen, die in drei Teams durch die Stadt ziehen, Cafés und Restaurants mit automatischen Waffen unter Beschuss nehmen und im Konzertsaal des Klubs Bataclan ein Massaker anrichten, wie es brutaler kaum denkbar ist: 89 Tote allein dort, umgebracht im Zuge einer zweieinhalbstündigen Geiselnahme. Die meisten Opfer sind jung.

Sie sterben, weil ihr Musikgeschmack, ihre Kleidung, ihre Frisuren, ihre Vorstellung von Spaß, ihre Freude am Essen und Trinken, ihre Ansichten über die Liebe, ihre Ideen vom Leben – weil all dies nach Meinung ihrer Mörder die Todesstrafe unbedingt erforderlich macht. Sie werden zu Opfern, weil ihre zufällige Anwesenheit in einer besonders lebendigen Ecke der lebendigen Weltmetropole Paris den Angehörigen einer provinziellen islamistischen Todesschwadron ein Dorn im Auge ist.

Dies ist die Geschichte eines Terrorangriffs, dies sind die zu Frankreichs Schwarzem Freitag gehörigen Fakten, Indizien und Überlegungen, zusammengetragen von einem Autorenteam besetzt mit Korrespondenten und Reportern von SPIEGEL, SPIEGEL TV und SPIEGEL ONLINE.



Opfer vor dem Restaurant La Belle Équipe: „Denen Angst machen, die am wenigsten Angst haben“



ANNE SOPHIE CHAISEMARTIN / AP / DPA

Sie waren teils schon vor Ort, als die Mörder im Bataclan noch am Werk waren, sie können bezeugen, wie sich die Straßen rund um die Tatorte in ambulante Lazarette verwandelten und die Stadt in ein Trauerhaus. Sie haben danach Augenzeugen gesprochen, Lebensspuren der Täter verfolgt, sie haben Frankreich beobachtet in den Tagen danach und daran gearbeitet, den Opfern ein Gesicht zu geben. Es geht darum zu begreifen, dass dieser Angriff nicht einem Pariser Stadtviertel oder vorrangig Frankreich als einer im Nahen Osten kriegführenden Nation galt. Dieses Attentat hat sich gegen unser aller Alltagsleben gerichtet, in Frankreich, in Deutschland, in Europa, Amerika, Afrika, Asien, Australien, es richtet sich gegen jeden, der sein Leben in Frieden und Freiheit leben will.

I. Die Tatorte und die Taten

Nicht der Eiffelturm, nicht der Louvre, nicht der Arc de Triomphe, nicht die Champs-Élysées sind in Paris das symbolische Ziel der Attacken, sondern Restaurants und Kneipen mit Namen wie Le Petit Cambodge, Café Bonne Bière, La Belle Équipe. Das 10. Arrondissement zwischen der Gare de l'Est und dem Canal Saint-Martin, das 11. Arrondissement zwischen République und Bastille sind, auf den ersten Blick, sehr unwahrscheinliche Anschlagziele; kaum ein Fremder kennt diese Orte, nur fortgeschrittene Touristen verlieren sich hierher.

Cafés und Bars reihen sich aneinander, kleine Gemüseläden, schräge Boutiquen, marokkanische Kebab-Grills, chinesische Hinterzimmerlokale und Metzger, die nach islamischer Vorschrift „halal“ schlachten. Einwanderer aus Algerien, Tunesien, aus dem Sudan und Mali leben hier neben Studenten aus aller Welt, Handwerkern, Medienleuten und alt gewordenen Anarchisten. Die Religion eines Menschen spielt hier für das Zusammenleben weiter keine Rolle, Morgen- und Abendland quetschen sich in verwinkelten Straßenzügen zusammen und machen das Beste daraus, es ist ein Stadtviertel wie ein Kondensat des bunten, sympathisch chaotischen Europa.

Überwiegende Teile des 11. und des angrenzenden 10. Arrondissements sind Kleinteileviertel bis heute, „quartiers populaires“, doch das Gesicht der Stadt ändert sich auch hier. In die ehemalige Gewerkschaftszentrale an der Rue Jean-Pierre Timbaud ist ein Kulturzentrum eingezogen, aus Autowerkstätten werden Schmuckdesigner-Ateliers, Schneidereien zu Architektenbüros. Vor allem die Straßen und Gassen auf beiden Seiten des Canal St. Martin sind zur Bühne für die Bobos geworden, die bohémiens-bourgeois, die Bürger, die wie Künstler leben oder gar wie ewige Kinder, die Hipster, die jun-

gen Schönen von Paris. Man findet sie im Chez Prune, im 25 Degrés Est, man findet sie an jeder Ecke hier.

Der kleine Platz vor dem Petit Cambodge, an dem fünf Straßen zusammenlaufen, war bei gutem Wetter von Donnerstag bis Samstag immer voller junger Leute. Das Cambodge war über das Viertel hinaus bekannt für seine gute, billige Küche, große Schalen Reismudeln mit Gemüse, riesige Rindfleischsuppen, alles für 14 Euro. Weil man keinen Tisch reservieren konnte, musste man beim Kellner seine Handynummer hinterlassen und gegenüber im Carillon bei einem Bier auf den freien Tisch warten.

Hier fuhren die Killer um 21.25 Uhr vor, zwei Männer, vielleicht auch drei. Sie kamen in einem schwarzen Seat mit belgischem Kennzeichen, sie hielten mitten auf der Straße, stiegen aus und feuerten. In Richtung Cambodge, in Richtung Carillon. Es sterben im Kugelhagel 15 Menschen, 10 werden teils lebensgefährlich verletzt. Nach solchen Szenen lautet die Frage stets: Warum? Aber sie stellt sich, in diesem Fall, besonders laut.

Genügt denn irgendetwas die Erklärung, dass den Extremisten die Buntheit dieses Stadtteils schon Provokation genug war? Dass sich die selbst so unreinen Fanatiker der Reinheit beleidigt fühlten von der herrschenden Lebensart? Dass sie diese an manchen Tagen so erfolgreich gelebte Utopie einer Welt hassten, in der Menschen jeglicher Hautfarbe, Herkunft und Religion friedlich neben- und miteinander leben? Es ist schwieriger. Es ist schlimmer.

„Es war die Mitte der Gesellschaft, die hier getroffen wurde“, sagt der Philosoph Patrice Maniglier, der die einst von Jean-Paul Sartre mitgegründete Zeitschrift „Les Temps modernes“ leitet und regelmäßig im Petit Cambodge gegessen hat. Die Anschlagsorte, sagt Maniglier, waren genau bedacht. Es waren Orte, an denen sich die Kreativen, die Gutverdienenden, die Jungen, die Gewinner der Gesellschaft treffen. „Die Mörder wollten denen Angst machen, die am wenigsten Angst haben“, sagt Maniglier. „Sie wollten dieses Gefühl der Sorglosigkeit zerstören. Die Folgen werden gravierender sein.“

Um 21.32 Uhr kommen die Mörder in der Rue de la Fontaine-au-Roi an, vor dem Café de Bonne Bière, vor der Pizzeria Casa Nostra. Dasselbe Muster, derselbe Ablauf, der schwarze Seat, anhalten, aussteigen, schießen, zwei Mann, fünf Tote, acht Schwerverletzte.

Um 21.36 Uhr Rue de Charonne, Restaurant La Belle Équipe. 19 Tote, 9 Schwerverletzte.

Um 21.40 Uhr, während das dritte Team in die Konzerthalle Bataclan am Boulevard Voltaire eindringt, sprengt sich unweit davon, vor dem Café Comptoir Voltaire, ei-

Spuren des Terrors

Ablauf der Pariser Anschlagsserie und die Täter

1. Terrorkommando – Stade de France

Drei Täter sprengen sich zwischen 21.20 und 21.53 Uhr während des Länderspiels Frankreich–Deutschland in die Luft. Zwei von ihnen hatten zuvor versucht, in das Stadion zu gelangen.

Ein Fußballfan wird mit in den Tod gerissen.

Zahl der Todesopfer nach den ersten Stunden



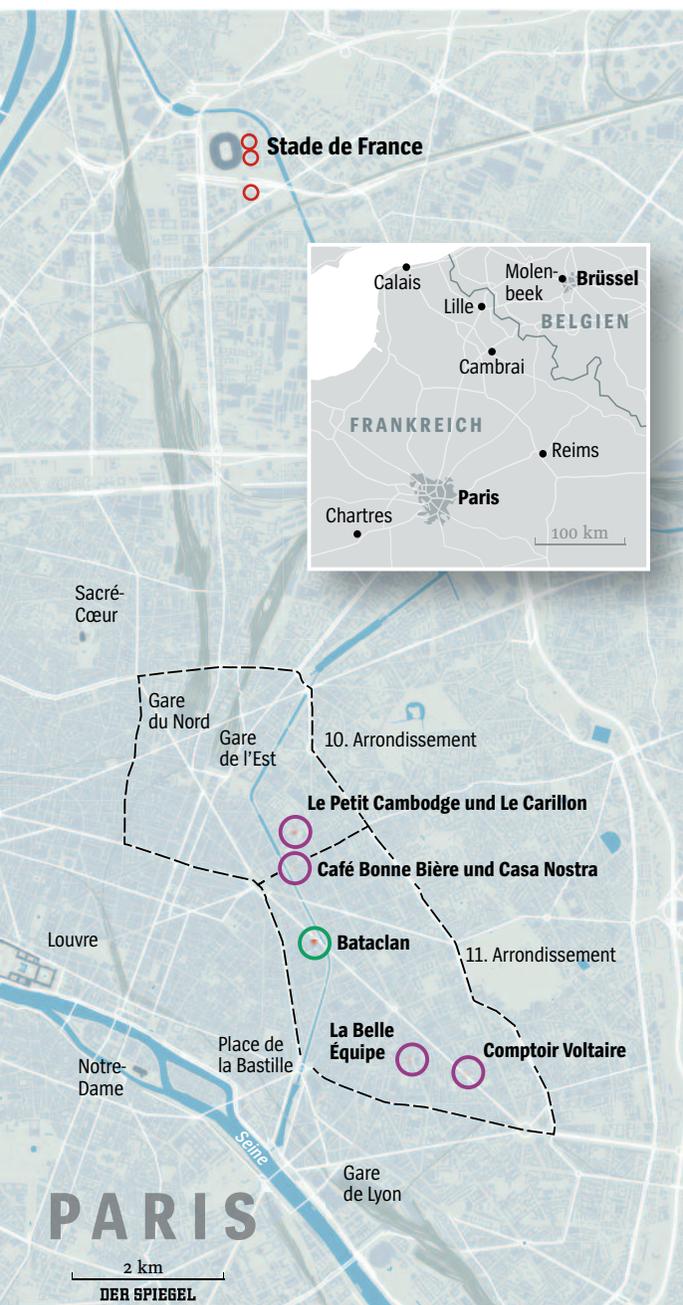
Auf den Namen Ahmad Almohammad ausgestellt Ausweis

„Ahmad Almohammad“
Bei einem Attentäter wird ein auf diesen Namen ausgestellter syrischer Pass gefunden, Echtheit unklar. Der Täter war damit als Flüchtling über Griechenland nach Westeuropa eingereist. Die in Griechenland genommenen Fingerabdrücke stimmen mit denen des Attentäters überein.

? bisher nicht identifizierter zweiter Täter



Bilal Hadfi (20)
Der Franzose mit Wohnsitz in Belgien soll sich nach Angaben von EU-Ermittlern als IS-Kämpfer in Syrien aufgehalten haben.



2. Terrorkommando – Anschläge auf Bars und Restaurants

Mindestens zwei Attentäter fahren mit einem schwarzen Seat verschiedene Lokale an, schießen wahllos auf die Anwesenden und töten dabei mindestens **39 Personen**.

21.25 Uhr, Le Petit Cambodge und Le Carillon: 15 Tote

21.32 Uhr, Café Bonne Bière und Casa Nostra: 5 Tote

21.36 Uhr, La Belle Équipe: 19 Tote

21.40 Uhr, Comptoir Voltaire: Selbstmordattentat ohne weitere Todesopfer



Brahim Abdeslam (31)

Franzose mit Wohnsitz in Brüssel und Mieter des Tatfahrzeugs. Bruder von Salah Abdeslam. Er sprengt sich vor dem Comptoir Voltaire in die Luft. War möglicherweise zuvor an den anderen Anschlägen in der Umgebung beteiligt. Der Seat wird noch am Wochenende in Montreuil, einem Vorort im Osten von Paris, sichergestellt. Die Fahnder finden im Fahrzeug Kalaschnikows und Munition.



Salah Abdeslam (26)

Möglicher Tatbeteiligter. Hatte außerdem den Wagen angemietet, der beim Bataclan-Anschlag benutzt wird. Gerät wenige Stunden nach den Anschlägen in einem schwarzen Golf mit zwei weiteren Insassen, Hamza Attou und Mohamed Amri, bei Cambrai in eine Kontrolle – die Polizei lässt das Fahrzeug weiterfahren. Am Samstag stellt die Polizei den Wagen im Brüsseler Stadtteil Molenbeek sicher. Attou und Amri werden festgenommen. Nach Salah Abdeslam wird gefahndet.

3. Terrorkommando – Konzerthalle Bataclan

Mindestens drei Attentäter fahren in einem schwarzen Polo vor, stürmen um 21.49 Uhr den Saal und eröffnen das Feuer. Gegen 0.20 Uhr dringen Spezialkräfte in das Gebäude ein. Zwei Attentäter sprengen sich in die Luft, ein weiterer wird erschossen.

89 Menschen sterben.



Ismaël Omar Mostefai (29)

Der Franzose soll bis mindestens 2012 in Chartres gelebt haben. Seit 2010 von den Behörden unter „Fiche S“ wegen möglicher Radikalisierung registriert. Zwischen Ende 2013 und Anfang 2014 soll sich der Familienvater in Syrien aufgehalten haben.



Samy Amimour (28)

Der in Paris lebende Franzose war 2012 als radikaler Islamist Gegenstand von Ermittlungen und tauchte im Herbst 2013 unter. Seitdem wird er per Haftbefehl gesucht.

? bisher nicht identifizierter dritter Täter

ner der Attentäter in die Luft. Er stirbt als Einziger dabei.

Die Machart der Anschläge lässt an einen neuartigen, postmodernen Terror denken, der einem Vorkommen kann wie nach popkulturellen Verfahren gestrickt, eine Art Best-of-Dschihad, das den Überfall einer Stadt nach dem Muster von Mumbai mit dem nihilistischen Gestus schulischer Amokläufer verbindet. Kalaschnikows kommen zum Einsatz, die Waffe der Wahl aller Mörder, die sich für Rebellen halten, aber auch Sprengstoffwesten, so als sollten mitten in Westeuropa Vorbilder in Palästina, Israel und Irak zitiert werden. Der Überfall auf das Bataclan erinnert zudem an tschetschenische Aktionen gegen russische Ziele. Alle Aktionen dieser Nacht atmen die selbstverständliche menschenverachtende Brutalität, mit der der „Islamische Staat“ tagtäglich seine islamistische Geisterbahn namens Kalifat aufführt.

Im Bataclan spielen an diesem Abend die Eagles of Death Metal. Der martialische Name verleitet manchen Berichterstatter nach den Ereignissen, die Band als satanisch angehauchte Heavy-Metal-Veranstaltung zu beschreiben, tatsächlich machen diese Eagles freundlichen Gute-Laune-Rock, es ist eine Gruppe musizierender Ironiker und Sarkasten.

Die Killer kommen um 21.40 Uhr. Im Bataclan geht es nicht um eine Hit-and-Run-Aktion, hier haben sie Größeres geplant. Sie nehmen die Zuschauer, die es nicht rechtzeitig zu den Not- und Bühnenausgängen schaffen, als Geiseln, sie bringen wahllos Menschen um, zweieinhalb Stunden lang, bis polizeiliche Spezialkräfte um 0.20 Uhr zugreifen, einen der Täter erschießen, während sich zwei andere selbst sprengen. Im Saal: 89 Tote und eine unübersehbare Zahl von Verletzten.

II. Die Täter

Fünf der sieben in Paris getöteten Attentäter waren Bürger der Europäischen Union, Franzosen oder Belgier, also hier in Westeuropa zu Hause, das ist der Stand von Dienstag. Die Identität von zweien ist noch ungeklärt. Selbst die mutmaßlichen Drahtzieher in Syrien, Abdelhamid Abaaoud und Fabien Clain, sind belgische und französische Staatsbürger. Wenn die französischen Behörden nun Interesse haben zu betonen, dass der Schwarze Freitag von Syrien aus gesteuert worden sei, dient dies auch der Verschleierung des Umstands, dass die Angreifer letztlich wieder Einheimische waren, die ihre Heimatländer, also Frankreich und Belgien, offenkundig so hassten, dass sie sich in Syrien zu Mördern fortbildeten.

Alle namentlich bekannten Attentäter vom Freitag waren den Geheimdiensten und zuständigen Polizeistellen zu bestimmten Zeiten als Gefährder bekannt, und alle



Möglicher Drahtzieher Abaaoud: Eine Art Best-of-Dschihad

gerieten wieder aus dem Fokus, das gehört mittlerweile zum Muster des international operierenden Terrorismus: Künftige Angreifer tauchen unter, andere mimen vorübergehend den unauffälligen Mitbürger, um den Rechtsstaat zu zwingen, sie wieder aus dem Visier zu nehmen, nur um dann zu gegebener Zeit und abseits der polizeilichen Aufmerksamkeit aus dem terroristischen Schläfertum zu erwachen und zuzuschlagen.

Im aktuellen Fall ist bemerkenswert: Diese Terroristen wurden nicht, wie so viele ihrer Vorgänger, in Gefängnissen radikalisiert. Soweit bekannt, musste keiner von ihnen je eine Haftstrafe absitzen; das erschwerte die Polizei- und Geheimdienstarbeit obendrein.

Samy Amimour, 28, gehörte zu den Attentätern vom Bataclan. Er wurde in Frankreich geboren und wuchs in Drancy auf, einer Pariser Vorstadt. Seine Familie lebt im dritten Stock eines Mehrfamilienhauses an der Place Marcel Paul, einer Hufeisensiedlung mit grüner Wiese in der Mitte. Man kennt die Geschichten, die Nachbarn erzählen: Samy habe sie als Kind mit Küsschen begrüßt, sagt eine ältere Dame, die Amimours seien freundliche Leute.

Der Vater des Killers hat als Verkäufer gearbeitet, die Mutter für einen Kulturverein, die älteste Schwester lebt in Dubai, die jüngste studiert an der Sorbonne. Auf

Fotos wirken die Schwestern frei und selbstbewusst. Ein Kopftuch tragen sie nicht. Und Samy? Arbeitete als Busfahrer der Linie 148 bei den Pariser Verkehrsbetrieben.

Im Jahr 2012 ermittelten die Behörden gegen ihn, weil er geplant haben soll, in ein Terrorcamp in den Jemen zu reisen. Im Herbst 2013 erschien er nicht zu Kontrollen der Justiz, woraufhin Frankreich einen internationalen Haftbefehl gegen ihn ausstellte. In jener Zeit verschwand Samy Amimour nach Syrien, um ein Terrorist zu werden.

Im Dezember 2014 erschien in der französischen Zeitung „Le Monde“ ein Text, den die Redaktion jetzt erneut veröffentlichte. Er erzählt von Samys Vater, der nach Syrien reiste, um seinen Sohn nach Hause zu holen. Doch der Versuch scheiterte, der Sohn hatte in Syrien geheiratet und wollte trotz einer Verletzung bleiben, beim IS. Irgendwann kam er wieder. Irgendwann stand er im Bataclan, in der Hand ein Sturmgewehr, um die Hüften Sprengstoff.

Ismaël Omar Mostefai, 29, starb ebenfalls im Bataclan, er soll sich am Ende selbst in die Luft gesprengt haben. Die Polizei fand zwischen den Trümmern einen Finger, der ihm zugeordnet werden konnte. Mostefais Familie hat algerische Wurzeln, er wurde in einer Pariser Vorstadt geboren.

„Am Ende doch noch kalte Füße“

Fußball Mit dem abgesagten Länderspiel kommt die Sorge vor Anschlägen nach Deutschland.

Alles war bereit für einen Abend von großer Symbolik. Die Fußballarena in Hannover war geschmückt in den Farben der Trikolore, der französischen Nationalflagge, und der Deutschlandfahne, dazwischen das neue Zeichen der verwundeten westlichen Welt, das stilisierte Peace-Signet mit dem Eiffelturm.

Die Fans zogen zum Stadion, stiller als normalerweise, keine Schlachtgesänge, kein Gegröle, eher andächtig, in sich gekehrt. Sie kamen mit der Bahn, mit dem Auto, zu Fuß, nachdenklich, aber ohne wirkliche Sorge.

Zwei Stunden vor dem Spiel übte auf dem Rasen die Blaskapelle jenes Musikstück, das den Abend prägen sollte: die Marseillaise.

Es sollte ein emotionaler Moment werden, eine große Geste, das Länderspiel zwischen der deutschen und der niederländischen Nationalmannschaft am Dienstagabend in Hannover sollte ein Zeichen setzen gegen den Terror. Gegen den Hass, gegen den tödlichen Fanatismus islamistischer Mörder.

Die Kanzlerin war auf dem Weg ins Stadion, die Mannschaften ebenso, als um 19.14 Uhr der Fußball doch der Furcht vor dem Terror weichen musste. Es habe sich eine Gefahrenlage ergeben, so hieß es vonseiten der Behörden zunächst betont sparsam.

Später am Abend wurden die Meldungen präziser. Es habe eine Bombenwarnung gegeben. Und ein polizeiüblicher Gefahr sei in der Stadt gewesen.

Dann erhielten die Behörden eine Information, die der Auslöser für die Absage gewesen sein soll: Demnach habe es den Hinweis auf ein mit Sprengstoff beladenes Fahrzeug gegeben. Das Auto habe eine Zugangsberechtigung zum Stadiongelände gehabt. Die Information stamme von einem ausländischen Nachrichtendienst.

Weder Bundesinnenminister Thomas de Maizière noch sein niedersächsischer Amtskollege Boris Pistorius wollten sich zu Details äußern – „um die Bevölkerung nicht zu verunsichern“. Dabei

konnte ihr Mienenspiel kaum beunruhigender sein.

Der Fußball mit seinen Arenen ist zum Ziel des Terrors geworden. Die Attentäter in Paris, zumindest einer von ihnen, wollten beim Spiel Frankreich gegen Deutschland im Stade de France ein Blutbad anrichten. Vier Tage später war womöglich Hannover, die HDI-Arena, das Ziel von Terroristen.

Bereits in den Tagen vor der Partie kursierten Gerüchte. Am vorigen Wo-

eine Gruppe von Nordafrikanern plane einen Terroranschlag während des Länderspiels.

Die Hinweise seien außergewöhnlich konkret, hieß es aus Sicherheitskreisen, und hätten auch Namen von Tatverdächtigen enthalten. Damit seien sie weit über die Qualität jener Erkenntnisse hinausgegangen, auf deren Grundlage nach dem Anschlag auf „Charlie Hebdo“ die Pegida-Demonstration in Dresden und der Braun-



FABIAN BÄCKER / REUTERS



MPH / IMAGO

Polizistin vor, Sicherheitskräfte in der Hannoveraner HDI-Arena: Es sollte ein großer Abend werden

chenende war das Sicherheitskabinettt im Kanzleramt zusammengesessen. Die Franzosen hätten Erkenntnisse mitgeteilt, nach denen auch in Deutschland Anschläge des IS geplant seien.

Bestätigt wurden diese Meldungen von offizieller Seite nicht. Dass Bundespolizisten seitdem aber mit Maschinenpistolen und Schutzwesten verstärkt an Bahnhöfen und Flughäfen patrouillieren, darf als Hinweis gewertet werden, dass solche Warnungen existierten und ernst genommen wurden.

Am Montag dann erhielten die niedersächsischen Behörden weitere nachrichtendienstliche Hinweise. Es hieß,

schweiger Karnevalszug abgesagt worden waren.

Offenbar versuchte das niedersächsische Landeskriminalamt bereits seit Montag, die Hinweise in einer Sonderkommission zu verdichten. Am Abend um 17 Uhr löste das Landeskriminalamt dann ein Alarmprotokoll für solche Fälle aus – und informierte alle Polizeidirektionen: Es gebe Hinweise, dass ein großer terroristischer Anschlag geplant sei. Nun hieß es: Ein Syrer sei der potenzielle Attentäter, ein Mann, wohnhaft im Weserbergland, angeblich ein Schläfer, der aktiviert worden sei.

Man habe sehr konkrete Informationen. Vermutlich kamen auch sie von einem ausländischen Geheimdienst.

Man kann davon ausgehen, dass am Dienstagabend, am Spieltag, alle Einsatzkräfte informiert waren über die kritische Lage. Die Polizeikräfte ließen sich nichts anmerken, sie blieben gelassen, es sollte keine unnötige Unruhe unter den anreisenden Fußballanhängern entstehen – bis man sich zur Absage entschloss und das Stadion evakuiert wurde. „Man hat das sehr lange laufen lassen und am Ende doch noch kalte Füße gekriegt“, sagte ein Ermittler.

Ist Deutschland, dank der Arbeit der Polizei, wieder einem Anschlag zuvorgekommen? Fußballspiele sind Momente der Freude, der Leichtigkeit, auch der Euphorie. Bleibt das so?

Im kommenden Jahr wird in Frankreich die Fußballeruropameisterschaft ausgetragen. Das Turnier wird unter dem Eindruck der Anschläge von Paris stehen – und auch unter dem Eindruck der Geschehnisse in Hannover.

Schwer vorstellbar, dass die EM noch ein Fest der puren Lebensfreude wird. Dass die Franzosen und ihre Gäste auf Fanmeilen, den Boulevards, in Cafés und Bars sorglos eine Party erleben. Wie viel Sicherheit braucht es, um künftig Sportgroßereignisse abzuhalten, wie viel Sicherheit vertragen Events wie eine WM, eine EM, Olympia?

Der islamistische Terror hat den Sport bereits im April 2013 erreicht. Damals verübten zwei Männer aus dem Kaukasus einen Anschlag auf den Boston-Marathon, zwei Rucksackbomben detonierten nahe dem Ziel, drei Menschen kamen ums Leben.

Die EM in Frankreich wird eine riesige, nur schwer abzusichernde Sportveranstaltung werden. Die Uefa hat die Zahl der Nationalteams von 16 auf 24 aufgestockt. In den Stadien werden 2,5 Millionen Zuschauer erwartet, Frankreich rechnet mit sieben Millionen Menschen in den Fanzonen. Gespielt wird unter anderem in Paris, Toulouse, Nizza und Marseille – Städten, in denen Experten die gefährlichsten Terrorzellen Frankreichs vermuten.

Das Sicherheitskonzept, das es für die EM längst gibt, wird nach den Anschlägen von Paris und dem Abend von Hannover überdacht werden, noch ist Zeit dazu. Helmut Spahn rät den französischen Behörden und Politikern allerdings, besonnen zu bleiben und nicht „reflexartig Gesetze zu verschärfen“. Spahn war Sicherheitsbeauftragter des DFB, mittlerweile arbeitet er als Geschäftsführer des International Centre for Sport Security in Katar. Er emp-

fiehlt, die Terrorabwehr mit den Nachbarländern zu koordinieren, auch über die Abwehr von Drohnen müsse gesprochen werden. „Da richtet sich der Blick auf den Transport von biologischen Waffen.“

Ein Plot wie aus einem Film, aber Spahn sieht darin ein mögliches Szenario. Für Frankreich erwartet er „schlimmstenfalls Zustände wie bei den Olympischen Spielen in Sotschi“. Es gab in Russland strenge Grenzkontrollen, das aufwendigste Zugangssystem, das jemals bei einer Sportveranstaltung angewendet wurde, Sicherheitschecks an jeder Bahnstation, getarnte Militärposten, versiegelte Autos, Überwachungsdrohnen und 30 000 Sicherheitskräfte in der Stadt. Das verdarb die Atmosphäre. Sotschi wirkte wie ein Hochsicherheitsgebiet, das sollte es auch.

Bestenfalls, sagt Spahn, würden die Franzosen „ein wunderbares Fußballfest“ erleben. Das ist für die Uefa nur noch zweitrangig. „Wir wollen das höchste Level an Sicherheit bieten“, teilt der Verband per Mail mit. „Wenn das nur mit weniger angenehmen Methoden zu erreichen ist, dann sei es so. Für uns zählt, dass die Menschen sicher nach Hause kommen.“

Nach Anschlägen wie jenen in Paris, sagt Borwin Bandelow, Experte für Angststörungen an der Universität Göttingen, „gibt es immer eine Schockstarre – aber die vergeht“. Sogar weitere Terrorattacken würden kaum bleibenden Schrecken verbreiten, weil sich Menschen auch an ständige Bedrohungen gewöhnten.

Vielleicht muss man sich tatsächlich daran gewöhnen, dass in Zukunft öfter Spiele abgesagt, Stadien evakuiert werden. Hannovers Polizeipräsident Volker Kluwe wollte am Dienstagabend nicht abwiegeln: „Wir haben konkrete Hinweise gehabt, dass jemand im Stadion einen Sprengsatz zünden wollte.“ Mit diesem Satz hatte der Horror Deutschland erreicht.

Am vorigen Dienstagabend gab es ein großes Fußballfest. Nicht in Hannover, nicht in Brüssel, wo die Partie der Belgier gegen Spanien schon frühzeitig abgeblasen worden war.

Das Fest fand in London statt, im Wembley-Stadion. England spielte gegen Frankreich. Die Arena leuchtete in den Farben Blau, Weiß, Rot. 80 000 Zuschauer. Alle sangen vor dem Anpfiff die französische Nationalhymne. Die Marseillaise.

Rafael Buschmann, Jörg Diehl, Lukas Eberle,
Maik Großekathöfer, Hubert Gude,
Detlef Hacke, Jörg Kramer, Udo Ludwig,
Gerhard Pfeil, Andreas Ulrich

Später zog seine Familie nach Chartres südwestlich von Paris. Der Polizei war Mostefai gut bekannt. Achtmal wurde er zwischen 2004 und 2010 für kleinere Delikte verurteilt, immer kam er mit Bewährungsstrafen davon. Mostefai war offenkundig ein Voyou, ein Gauner, bevor er zum Fanatiker wurde.

2010 soll er Vater einer kleinen Tochter geworden sein, etwa zur selben Zeit geriet er ins Blickfeld des französischen Geheimdienstes. Es heißt, Mostefai habe in Chartres Kontakt zu einem radikalen Prediger aufgenommen, der heute in Belgien lebt.

In Chartres, wo Mostefai bis 2012 wohnte, findet sich das ehemalige Haus der Familie in einer kleinbürgerlichen Siedlung im Stadtteil Madeleine. Der spätere Attentäter, sagen Nachbarn, sei ein großer, schlanker Junge gewesen und habe auf der Straße höflich begrüßt. Mit seinem Vater besuchte er die Anoussra-Moschee im Zentrum von Chartres, dort erinnern sich manche noch gut an ihn, er sei nicht aggressiv aufgetreten, erzählen sie, aber es gab doch das Gerücht, dass Mostefai nach Syrien gegangen sei. Nach seinem Weggang aus Chartres verliert sich die Spur von Ismaïl Mostefai. Er soll 2013 über die Türkei nach Syrien gelangt sein und dort längere Zeit verbracht haben. Die Nachrichtenseite BuzzFeed berichtete am Montag, die Türkei habe französische Ermittler zweimal vor Mostefai gewarnt. Erst nach den Angriffen in Paris hätten sich die Franzosen zurückgemeldet.

Auch Brahim Abdeslam, 31, dessen Selbstmordattentat vor dem Comptoir Voltaire, bei dem niemand zu Tode kam außer ihm selbst, rätselhaft blieb, kam aus Molenbeek. Sein Bruder Salah, ebenfalls an den Attacken beteiligt und flüchtig, ist derzeit der vielleicht meistgesuchte Mann Europas. Ein Papier, das dem SPIEGEL exklusiv vorliegt, zeigt, dass Brahim bereits früher wegen krimineller Taten angeklagt wurde. Es ging um Urkundenfälschung, Hehlerei, Einbruch mit Diebstahl. Doch die Richter in Brüssel blieben milde: Brahim musste 35 Stunden Sozialarbeit leisten und eine Geldstrafe von 55 Euro – ausgerechnet – an einen Spezialfonds für „Opfer von mutwilliger Gewalt“ zahlen. Sein Anwalt Olivier Martins erinnert sich an seinen Mandanten: „Er war ein höflicher Mensch, kein streng praktizierender Muslim. Ich hatte den Eindruck, er sei auf einem guten Weg.“

Man kann die Namen der Attentäter so weiter durchbuchstabieren, es ist immer dieselbe, oft unauffällige Biografie, bis zu dem Punkt, an dem die Radikalisierung einsetzt, bis zu dem unbegreiflichen Punkt, an dem alle Menschlichkeit aussetzt, wo junge Männer zu blindwütigen Mördern werden, von Anfang an offenkundig entschlossen, am Ende der Kommandoaktion



Trauernde in Paris: „Ich werde euch meinen Hass nicht geben“

selbst zu sterben und das alles ohne Geschrei – kaltblütig und still, als wäre ein wichtiger Job sauber zu erledigen.

Wer leitet diese Männer an? Wer wäscht ihnen die Hirne? Es sieht bislang danach aus, dass ein Belgier der entscheidende Hintermann der Pariser Attentate sein könnte, Abdelhamid Abaaoud, 28, gebürtig aus Molenbeek-Saint-Jean, einer der bekanntesten belgischen Dschihadisten, der sich gern mit einer weichen, zu groß geratenen Mütze der afghanischen Mudschahidin zeigt und dadurch wirkt wie ein Clown. Es gibt viele Fotos von ihm, Videos, Selfies, Interviews, er bedient sich der sozialen Netzwerke, zumal seit er sich 2013 dem IS angeschlossen hat. In einem Interview mit dem IS-Propagandamagazin „Dabiq“ brüstete er sich noch im Februar 2015 damit, mehrfach zwischen Belgien und Syrien hin- und hergereist zu sein, ohne dass man ihn abgefangen habe.

Seit Monaten wird Abaaoud von der belgischen Polizei gesucht, im Sommer dieses Jahres wurde er in Abwesenheit zu 20 Jahren Haft verurteilt. Eines der verstörendsten Bilddokumente zeigt ihn im Februar 2014 in Syrien, ein Kumpel hat das Video mit dem Smartphone gedreht. Zu sehen ist Abaaoud am Steuer eines Pick-ups, in einer Strickjacke mit Norwe-

germuster, darunter ein hellblaues Hemd, auf dem Kopf die Mudschahidin-Mütze. Abaaoud spricht über den Kampf gegen die Ungläubigen, gegen die Kuffar.

Er benutzt das Vokabular klassischer IS-Propaganda, aber bei ihm wirkt das Ganze wie ein sonniges Urlaubsvideo, wie eine Geschichte, die unheimlich Spaß macht. Lebenslustig, fast liebenswert wirkt dieser IS-Kämpfer mit den strahlenden Augen und dem gewinnenden Lächeln, während er seine Grausamkeiten verkündet: „Früher haben wir Jetskis, Motorräder und Anhänger voller Urlaubsausrüstung geklaut.

Bis zu 10 000 Leute sind laut Inlandsgeheimdienst als Sicherheitsrisiko registriert.

Jetzt schaut euch an, was wir heute im Anhänger hinter uns herziehen.“ Abaaoud strahlt noch immer, zeigt nach hinten – und der Blick fällt auf sechs oder mehr Leichen, die an den Wagen gekettet im Dreck liegen und hinter dem Truck hergeschleift werden.

Dieser Abaaoud wird verdächtigt, an einer ganzen Reihe von versuchten Attentaten beteiligt gewesen zu sein, die zum Teil auf geradezu spektakulär dilettantische Weise scheiterten. Das bekannteste Beispiel ist der fehlgeschlagene Angriff auf mindestens eine Kirche am 19. April. Damals hatte ein 24-jähriger algerischer Student namens Sid Ahmed Ghlam die Pariser Sanitäter gerufen und behauptet, jemand habe ihm in den Fuß geschossen. Als die Polizisten im 13. Pariser Arrondissement anrückten, entdeckten sie eine Blutspur, die bis zu einem Auto führte. Darin fanden sie eine Kalaschnikow, zwei Handfeuerwaffen, eine kugelsichere Weste und Munition. In seiner Wohnung stießen sie auf Dokumente, die den geplanten Anschlag schilderten. Es stellte sich heraus, dass Ghlam an diesem Morgen einen Anschlag auf eine Kirche im südlichen Pariser Vorort Villejuif begehen wollte, sich aber versehentlich in den Fuß geschossen hatte.

Auch an dem gescheiterten Angriff auf den Thalys-Zug von Brüssel nach Paris soll Abaaoud beteiligt gewesen sein, ebenso soll er Mehdi Nemmouche gekannt haben, den Mann, der am 24. Mai 2014 im Jüdischen Museum von Brüssel vier Menschen tötete und den ersten Anschlag auf europäischem Boden beging, der dem IS zugeordnet wird.

Wie eng in diesem Milieu alle miteinander vernetzt sind, zeigt auch die Verbindung Abaaouds zu einem der bekanntesten französischen IS-Terroristen: Fabien Clain, 35, alias Omar. Der Dschihadist aus Toulouse war bereits an dem gescheiterten Attentat in Villejuif beteiligt, nach Ansicht von Sicherheitsbehörden ist er der Sprecher, der im französischsprachigen IS-Bekenneraudio zu den Anschlägen in Paris zu hören ist.

Clain gehört nicht zur neuesten Generation der Dschihadisten, die sich durch den Krieg in Syrien radikalisiert haben. Er zählt laut „Libération“ schon seit 2001 zu den ewigen Terrorismusverdächtigen. Er und sein Bruder Jean-Michel, 33, stammen aus La Réunion, konvertierten zum Islam und führten in den Toulouser Sozialwohnungsquartieren eine salafistische Gruppe an. Sie heirateten beide Frauen, die ebenfalls zum Islam konvertierten und die Burka trugen, wollten zur terroristischen Weiterbildung in den Irak und gingen später, im Jahr 2014, nach Syrien. Dass sie von dort aus in den Angriff auf Paris verwickelt waren, gilt für den Moment als wahrscheinlich – und es wäre eine schlimme Niederlage für den französischen Sicherheitsapparat.

Gewiss, die Szene der französischen Dschihadisten ist groß, bis zu 10 000 Leute sind nach Angaben des Inlandsgeheimdienstes DGSI „fichés S“, also als Sicherheitsrisiko registriert. Und doch: Eigentlich ist es ein Netzwerk, in dem immer dieselben Namen auftauchen, wenn es Ernst wird, und in dem sich Terroristen aus früheren Generationen immer wieder Nachfolger heranziehen. Warum sind sie nicht zu stoppen? Ein großer Teil der Antwort ist nicht in Frankreich zu finden, sondern in Belgien.

Dorthin führen die Spuren auch dieses Anschlags, und sie führen mitten hinein ins berühmte Molenbeek, eine Gemeinde am Rand der Brüsseler Innenstadt, und dort in das vor allem von Muslimen bewohnte Viertel auf der anderen, der armen Seite des Kanals. Hier, in Sichtweite der schicken Boutiquen und angesagten Restaurants, leben rund 95 000 Menschen, etwa 40 Prozent davon Muslime, viele arbeitslos. Im Brüsseler Europaviertel in sechs Kilometer Entfernung entstehen Gesetze für einen ganzen Kontinent. Hier, in Molenbeek, treffen sich radikale Islamisten in geheimen Zirkeln und überlegen, wie

sie diesem Kontinent am besten schaden und seine Werte zerstören können.

Molenbeek. Früher war der Stadtteil das Ziel von türkischen und marokkanischen Einwanderern auf der Suche nach Arbeit, in den vergangenen Jahren wurde der Stadtteil zum Knotenpunkt für verschiedene dschihadistische Strömungen. 1080 – die Postleitzahl von Molenbeek steht längst für „Dschihad City“. Ein Mann, der im Zusammenhang mit den Anschlägen auf das Satiremagazin „Charlie Hebdo“ im Januar gesucht wurde, lebte in Molenbeek. Und auch die beiden jungen Männer, die kurz darauf bei einer Antiterroroperation in Verviers an der deutsch-belgischen Grenze erschossen wurden, stammten von hier.

In Molenbeek kommt man zudem leicht an Waffen. Der Täter, der im August mehrere Menschen im Hochgeschwindigkeitszug Thalys schwer verletzte, hatte sich hier eingedeckt.

Der stellvertretende Bürgermeister Ahmed El Khannouss, ein Kenner der Szene, räumt unumwunden ein, die Kontrolle verloren zu haben. „Sie funktionieren wie eine Sekte“, sagt er über die Islamisten. Nur die radikaleren der 22 Moscheen in Molenbeek im Blick zu haben reicht längst nicht mehr. Wie um das zu beweisen, macht schon bald nach den Pariser Anschlägen eine Adresse die Runde, wo zwei Männer wohnten, die ins große Morden verwickelt waren – Place Communale 30, genau gegenüber vom Rathaus. Hier kamen die Brüder Abdeslam her – es gibt drei –, zwei von ihnen hatten die Finger im Spiel, der dritte, der älteste, arbeitet bei der Gemeindeverwaltung und wurde

nach Befragung durch die Polizei wieder auf freien Fuß gesetzt. „Eine völlig unauffällige Familie“, sagt Khannouss.

Nur auf Molenbeek zu zeigen greift zu kurz. Allein der Blick auf den Brüsseler Stadtteil, den nun Kamerateams aus aller Welt belagern, erklärt nicht, warum das kleine Belgien zu Europas Hauptlieferant für Dschihadisten wurde, zum europäischen Zentrum auf der Landkarte des islamistischen Terrors. Belgien ist auch jenseits von Molenbeek ein schwieriges Land. Die beiden großen Bevölkerungsgruppen, Flamen und Wallonen, liefern sich ein zähes Ringen um Einfluss im Staat, und das wirkt sich auch auf die gedeihliche Organisation der Sicherheitsbehörden aus. „Brüssel ist eine relativ kleine Stadt, 1,2 Millionen“, sagte Innenminister Jan Jambon. „Trotzdem haben wir sechs Polizeibehörden. Und 19 Bezirksverwaltungen. New York ist eine Stadt mit elf Millionen. Wie viele Polizeibehörden haben sie dort? Eine.“

Radikalisierung, Behördenchaos und die zentrale Lage mitten in Europa machen Brüssel zu einem idealen Versteck für Leute, die nicht erkannt werden wollen: Islamisten, Waffenhändler und Terroristen, die Anschläge planen. Nach London sind es mit dem Eurostar knapp zwei Stunden, auch in Paris ist man mit dem Zug in wenig mehr als einer Stunde.

Die Folge: Eine Vielzahl der westlichen Dschihadisten in Syrien kommt aus Belgien, gemessen an der Einwohnerzahl exportiert das Land mehr Gotteskrieger als jeder andere europäische Staat. Etwa 200 belgischstämmige Dschihadisten sollen sich laut belgischer Polizei derzeit in Syrien aufhalten, etwa 130 sind bereits nach



Aufnahmestation im Hospital Saint-Louis: „Es lagen überall Leute herum“

Als wir in letzter Minute vor dem Stade de France ankommen, herrscht Chaos. Hunderte Menschen drängen kurz vorm Anpfiff noch ins Stadion. Wild, vielleicht ein bisschen zu wild für unsere drei Kinder: neun, fünf und drei Jahre alt. Sie haben im Auto auf der Fahrt von Brüssel nach Paris geschlafen, jetzt sind sie aufgeregt: Zum ersten Mal beim Spiel der deutschen Nationalmannschaft, und Thomas Müller ist in der Startelf. Eine Minute nach dem Anstoß um 21 Uhr sind wir auf unseren Plätzen. Hinter uns sitzt eine Einwandererfamilie, wie wir mit drei kleinen Kindern, alle wedeln mit französischen Fahnen.

Es steht null zu null, als es zum ersten Mal rumst. Ein dumpfer Knall, es klingt nicht wie ein Feuerwerkskörper. Ich schaue meinen Nachbarn an, auch andere halten für einen Moment inne, aber das Spiel auf dem Rasen geht weiter, alles scheint normal. „Allez les bleus!“ aus Zehntausenden Kehlen.

Acht Minuten vor Spielende zücke ich mein Handy, um noch ein paar Fotos zu machen. Auf dem Bildschirm blinkt eine Eilmeldung von SPIEGEL ONLINE:

„Französische Medien berichten über Explosionen und Schüsse in Paris – offenbar mehrere Tote“. Ich zeige den Text meiner Frau hinter dem Rücken der Kinder. Wir beschließen aufzubrechen. Der Knall aus der ersten Halbzeit wirkt nun nicht mehr wie ein lauter Spaß, aber noch sind wir nicht wirklich beunruhigt.

Das ändert sich, als wir durch den äußeren Metallzaun das Stadion verlassen wollen. Menschen rennen uns entgegen, erst wenige, dann Hunderte. „Mit den Kindern würde ich hier verschwinden“, ruft eine Frau. Wir eilen zurück unter die Betonpfeiler der Tribünen, befürchten, von der Masse überrannt zu werden. Das Spiel ist inzwischen zu Ende. Wie wir später erfahren, hat die Polizei das Stadion verschlossen gehalten. „Was ist los?“, wollen die Kinder wissen. Was sollen wir sagen? Wir wissen auch nicht viel.

Über Lautsprecher werden die Fans aufgerufen, das Stadion ruhig zu verlassen. Wir wollen zu unserem Hotel gleich in der Nähe, das Gepäck holen und ab zum Auto. Eigentlich hatten wir vor, am nächsten Tag Paris zu besichtigen, jetzt wollen wir nur noch weg. Der Eiffelturm ist gestrichen.

Meine Frau trägt den Kleinen, ich den Fünfjährigen, unsere Tochter läuft zwischen uns, es ist kurz nach elf. Die Straßen sind voller Menschen, jeder spürt, dass etwas Schlimmes passiert ist, aber alle sind ruhig. Der Weg zum Hotel ist abgesperrt. Vor dem rot-weißen Plastik-

„Ihr könnt nicht mehr ins Hotel“

Der Brüsseler Korrespondent Peter Müller war mit seinen drei kleinen Kindern im Stade de France, als die Anschläge verübt wurden.



Journalist Müller mit Sohn im Stadion
„Papa, wie im Krimi“

band stehen Polizisten mit Maschinengewehren. Für unsere Kinder ist es ein Schock. Schwerebewaffnete kennen sie, wenn überhaupt, nur aus den Nachrichten. Freundlich, aber bestimmt sagen die Polizisten: „Heute Nacht könnt ihr nicht mehr ins Hotel.“ Warum, erfahren wir nicht. Wir beschließen, mit der Bahn in die Stadt zu fahren, um dort ein anderes Hotel zu nehmen. Wir wissen zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass die Terroristen in Bars und Restaurants wahllos Menschen erschießen. Mein Handy hat keinen Strom mehr, das Smartphone meiner Frau schafft es nicht ins Internet, die Leute um uns herum sind genauso planlos. Mein Sohn, der seine belgische Vorschule jeden Morgen nur unter heftigem Protest besucht, sagt: „Papa, Vorschule ist besser.“

Der Zug hält am Gare du Nord, dem Nordbahnhof, plötzlich knallt es an den Fenstern. Unsere Tochter denkt, es wird geschossen, aber es sind Polizisten, die an die Scheiben hämmern. „Allez vite!“, rufen sie, der Bahnhof wird evakuiert. Schwer bewaffnete Männer in Schwarz drängen zur Eile, Menschen hasten die Treppen hoch. „Papa, wie im Krimi“, sagt der Fünfjährige.

Die Gegend um den Gare du Nord ist hip, ein Ausgehviertel. In der Nähe,

am Canal Saint-Martin, wurden ebenfalls Menschen in einem Restaurant erschossen, doch das haben wir noch nicht mitbekommen. Wir suchen ein Taxi. Aber weil die Metro nicht mehr fährt, sind alle besetzt. Auch der Dreijährige winkt den Taxen zu.

Nach einigen Minuten kommt eine junge Frau auf uns zugelaufen. „Wollt ihr mit den Kindern reinkommen?“, fragt sie. „Im Fernsehen heißt es, die Attentäter seien noch auf der Straße.“ Marie, so heißt sie, hatte uns vom Fenster ihrer Wohnung aus gesehen.

Wir landen in einer Altbau-WG, im Wohnzimmer steht eine leere Flasche Rotwein auf dem Tisch, es hat Pizza gegeben. Die Bewohner wollten ausgehen, als die Meldungen von den Anschlägen kamen. Jetzt verfolgen sie im Internet die Fernsehnachrichten. Es ist nach Mitternacht, die WG wird zum Anlaufpunkt für Nachtschwärmer. Sie folgen den Warnungen der Polizei, die Straßen zu verlassen. Krankenwagen mit Blaulicht rasen vorbei, einmal zählen wir acht in schneller Folge.

Obwohl sich mehr als zehn Leute im Raum drängen, ist es sehr ruhig. Einige starren fassungslos auf den Bildschirm, andere haben ihre Smartphones gezückt und versuchen, Freunde zu erreichen. Das Fernsehen zeigt Bilder vom Sturm der Polizei auf die Konzerthalle Bataclan.

Als Journalist habe ich vor Jahren einmal Bombenanschläge in Afghanistan erlebt, Terror war, wenn überhaupt, etwas, das mit dem Beruf zu tun hatte. In Paris ist er in das Familienleben eingedrungen. Wird dieser Terror für unsere Kinder später zum Alltag gehören?

Wir werden eingeladen, in der WG zu übernachten. Unsere Kinder spüren, dass die Gefahr vorüber ist, und machen es sich im Bett einer Bewohnerin gemütlich. Vor ihnen steht ein Laptop, darauf ein Film: „Minions“, Teil zwei. Sie vergessen die Welt um sich herum.

Als ich am Morgen danach Auto und Gepäck hole, erzählt mir der Manager, dass unser Hotel über Nacht zur Notaufnahme für Verletzte geworden ist. Wenige Meter entfernt hatte sich einer der Attentäter in die Luft gesprengt, etwa eine Stunde nachdem wir auf dem Weg ins Stadion mit unseren Kindern dort vorbeigekommen waren.

Erst jetzt wird uns klar, wie gefährlich der Abend wirklich war. Dass ein anderer Attentäter mit dem Sprengstoffgürtel etwa zur gleichen Zeit wie wir am selben Stadioneingang angestanden haben muss, ist ein Gedanke, der uns erst viel später kommt.



Einsatz von Spezialkräften im belgischen Molenbeek: Gar kein so schlechter Ort

Belgien zurückgekehrt, eine gewaltige Herausforderung für den zersplitterten Sicherheitsapparat.

Einer, der dagegen ankämpft, ist Hans Bonte, ein hemdsärmeliger Typ mit Glatze. Früher war er Sozialarbeiter in Molenbeek, jetzt sitzt er im schmucken Rathaus von Vilvoorde am nördlichen Rand der Hauptstadt. 28 junge Menschen sind aus der wohlhabenden Gemeinde im Brüsseler Speckgürtel nach Syrien in den Krieg gezogen, der letzte im Mai vergangenen Jahres. Das sind mehr als aus jeder anderen belgischen Stadt. Acht sind bislang zurückgekehrt. Einige desillusioniert, andere jedoch mit Sprengstoff im Kopf. Bonte sagt: „Ich kenne sie alle genau.“

Wer aus Syrien nach Vilvoorde zurückkommt, bekommt erst mal einen Termin beim Bürgermeister. Und das ist erst der Auftakt. Für die Rückkehrer und etwa 45 weitere Männer, die sich in der Vergangenheit anfällig für das Werben von Islamisten gezeigt haben, hat Bonte ein besonderes Programm entwickelt – um jeden von ihnen kümmert sich ein speziell zusammengestelltes Team: Polizist, Lehrer, Imam, manchmal sogar die Exfreundin. All das kostet Kraft, Zeit und Geld, aber es lohnt sich.

Inzwischen macht das Modell überall in Belgien Schule, nur in Brüssel, ein paar

Kilometer von Bontes Rathaus entfernt, gibt es von alledem – nichts. „In Brüssel herrschen bei der Polizei chaotische Zustände, es fehlt an Kontrolle über radikale Islamisten“, warnt Bonte schon länger.

Anfang der Woche, nach den Pariser Attentaten, fällt die Polizei in Molenbeek ein, Dutzende Polizisten in voller Montur, mit Sturmhauben, Schutzwesten und Maschinengewehren laufen durch die Gassen, einige klettern auch auf den Dächern der grauen, kargen Mietshäuser herum. Es ist Montagmorgen, der dritte Morgen nach den Anschlägen von Paris, und die Polizei hat nun endgültig auch Molenbeek ins Visier genommen. Zahlreiche Wohnungen werden durchsucht, Verdächtige verhört.

So groß wie die Razzia, die gerade wenige Meter von Molenbeeks Stadtzentrum entfernt durchgeführt wird, war keiner der vorausgegangenen polizeilichen Zugriffe. Die Sondereinheit hat das Viertel weitläufig gesperrt, überall hängt Flatterband, Polizisten bewachen einzelne Straßeneinmündungen. Die Beamten fahnden nach Salah Abdeslam, der wohl beteiligt war in Paris, aber entkommen konnte, obwohl er im nordfranzösischen Cambrai in eine Polizeikontrolle geriet und kontrolliert wurde.

Man hört, wie die Polizisten über einen Autolautsprecher rufen. Sie fordern die

Verdächtigen auf, auf die Straße zu treten. Niemand kommt. Vom Balkon einer Nachbarin kann man in eine abgesperrte Straße schauen. Acht Polizisten stehen vor einer Eingangstür, verummumt, schwer bewaffnet. Sie brechen die Tür auf, gehen in die Wohnung, kommen lange Zeit nicht heraus. Mehr als eine halbe Stunde vergeht, bis sie mit zwei Personen heraustreten. Die beiden Verdächtigen tragen Handschellen, ihre Oberkörper sind nach vorn gebückt, sie werden in einen Minivan gebracht.

Die Razzia dauert mehr als sechs Stunden, die Anwohner schimpfen, weil sie ihre Wohnungen nicht betreten dürfen. Sie stehen vor Gemüse- und Textiläden, trinken Mocca, reden darüber, dass Molenbeek gar kein so schlechter Ort sei.

Am Ende der Operation wird die Polizei Salah Abdeslam nicht gefunden haben. Nicht an diesem Morgen, nicht in Molenbeek. Der Staatsanwalt wird später verkünden, dass keine der Verhaftungen dazu geführt hat, dass die Tatverdächtigen gerichtlich in Gewahrsam genommen werden dürfen.

III. Die Toten und die Überlebenden

Djamila Houd, 41, Verkäuferin, stirbt.

Valentin Ribet, 26, Anwalt, stirbt.

Guillaume Decherf, 43, Musikjournalist, stirbt.

Ariane Theiller, 24, stirbt.

Kheireddine Sahbi stirbt.

Cécile Misse, 32, stirbt.

Alberto Gonzalez Garrido, 29, stirbt.

Thomas Duperron, 30, stirbt.

Manuel Dias, 63, ein portugiesischer Busfahrer, der seit Jahrzehnten in Frankreich lebt, ist das erste Opfer der Nacht, der einzige Mensch, der durch die Selbstmordattentäter am Stade de France stirbt.

Thomas Otvas, 28, hat überlebt. Er ist Schaufensterdekorateur, ein großer, schlanker Mann, er sagt: „Es war ein Angriff auf uns.“ Drei Freunde hat er im Petit Cambodge verloren, sie saßen draußen an den Tischen, als die Schüsse durch die Luft zischten, ein vierter landete schwer verletzt im Krankenhaus, „wir hoffen, dass er durchkommt“, sagt Thomas. Seine Hände spielen mit dem Cocktailglas, fahren durch Gesicht und Haare, den Alkohol kippt er in langen Zügen hinunter.

Ludovic Boumbas, 40, den seine Freunde „Ludo“ nannten, er feierte im Restaurant La Belle Équipe den Geburtstag einer Freundin, als die Mörder kamen. Boumbas, erzählen Zeugen, versteckte sich nicht, als die Schüsse fielen, er versuchte andere zu retten. Er warf sich vor zwei Tunesierinnen, aber die Kugeln der Attentäter waren schneller. Dann stellte er sich schützend vor ein fremdes Mädchen, das den Angriff schwer verletzt überlebte, Boumbas starb, ein Mann aus dem Kongo, der sein Geld als Paketzusteller verdiente und der, sagen alle seine Freunde, das Leben liebte.

Nicolette, 23 Jahre alt, Pariserin und stolz darauf, Erzieherin. Zwei ihrer Freunde sind tot, gestorben im Bataclan. Sie standen links von der Bühne, ganz vorn, als das Schießen begann, ihr Freund riss sie zu Boden. Sie fand einen Spalt unter der Bühne und krabbelte hinein, in einen kleinen Verschlag, verdeckt von einem Tuch. Ihr Freund wurde in den Rücken getroffen und lag da. „Ich hörte Schüsse, viele hintereinander. Ich wusste nicht, wo die Schützen waren. Ich schaute durch das Tuch, es lagen überall Leute herum, ich sah aber keine Waffen“, sagt Nicolette.

Sie erinnert sich nur noch, dass die Schüsse irgendwann aufhörten. Die Schreie wurden umso lauter. Sie saß im Dunkeln, kämpfte mit ihrer Panik. Dann wieder Schüsse, ruhiger, gezielter. Einzelne Menschen fielen vor ihr zu Boden, bluteten stark. Wieder Pause. Nicolette sagt, sie sah einen Mann mit dunklen Klamotten, ohne Maske, mit einem Sturmgewehr, er spazierte zwischen den Menschen umher, schoss nach links, schoss nach rechts, einfach so. Pause. Dann neue Schüsse, insgesamt viermal. „Ich hatte die Augen die ganze Zeit auf“, sagt Nicolette. „Ich konnte aber nicht weinen.“

Raphael Hilz, 28, geboren in München, sein Leben endet im Petit Cambodge, er war ein großer, trainierter Sportler, Sohn eines Kinderarztes in Oberammergau, in der Stunde seines Todes sitzt er beim Essen mit Kollegen, einem Mexikaner und einem Iren, auch sie werden von den Kugeln der Kalaschnikows getroffen und verletzt, aber überleben. Hilz war Architekt, angestellt im Pariser Büro des Stararchitekten Renzo Piano. Kollegen von ihm sagen, er habe Paris und das freie Leben in der Stadt geliebt.

Hélène Muyal, 35, stirbt im Bataclan, sie hinterlässt einen 17 Monate alten Sohn und ihren Mann Antoine Leiris, der sich in einem Facebook-Eintrag an die Islamisten wendet und schreibt: „Am Freitag habt ihr das Leben eines wunderbaren Wesens gestohlen, die Liebe meines Lebens, Mutter meines Sohnes, aber ich werde euch meinen Hass nicht geben. Ich kenne euch nicht und will euch nicht kennen, euch, die ihr tote Seelen seid. Wenn der Gott, für den ihr blindwütig tötet, uns nach seinem Ebenbild erschaffen hat, dann hat jede Kugel im Körper meiner Frau auch sein Herz zerrissen. Das Geschenk, euch zu hassen, werde ich euch dennoch nicht machen. Ihr wollt, dass ich Angst habe, dass ich meine Mitbürger skeptisch betrachte. Vergesst es. Auch im Tod wird mich meine Frau begleiten in diesem Paradies der freien Seelen, zu dem ihr niemals Zugang finden werdet.“

Max Besnard, 35, ein schmaler Mann mit Vollbart und Ring im Nasenflügel, er überlebt das Bataclan, er kennt den Saal gut, seit Langem besucht er hier Konzerte, im schönen Halbrund mit der roten Empore, getragen von Art-déco-Säulen, ein guter Ort, um Musik zu feiern. Georges Brassens ist hier schon aufgetreten, und viel später Lou Reeds Velvet Underground.

Im hinteren Teil, zwischen den beiden Eingängen, befindet sich die Bar; dort holen sich Besnard und sein Freund Thomas Plastikbecher mit Bier und arbeiten sich vor bis zur Bühne. Als Besnards Hemd nach einer Stunde schweißnass ist vom Tanzen, beginnt die Knallerei. Bald schrei-

„Wir werden diesen Feind schlagen, um ihn zu zerstören“, sagt Regierungschef Manuel Valls.

en alle. Menschen fallen hin, fallen um, fallen übereinander.

Besnard liegt da, stellt sich tot, hofft, dass er verschont bleibt. Er kann sich nicht bewegen, zwei Verletzte liegen quer über seinen Beinen. Überall Blut. Viermal laden die Täter nach. Schießen, bis die Magazine leer sind. Als die beiden Attentäter zum dritten Mann, den Besnard nicht sehen kann, auf die Empore steigen, robbt er zum Notausgang, neben der Bühne. Er folgt den Blutspuren und flüchtet sich in ein Studentenheim gleich hinter dem Bataclan. Dort sitzt er zusammen mit anderen fast drei Stunden lang in einem dunklen Zimmer.

Er erzählt von der Nacht in einem Café vor dem Rathaus des 11. Arrondissement; seine Hände zittern so stark, dass er kaum den Strohalm in seinem Orangensaft zu fassen kriegt. Gerade kommt er von einer Psychologin; die Stadt hat im Rathaus ein Versorgungszentrum eingerichtet. Vor der Mairie steht ein Tischchen mit Blumen und einem Kondolenzbuch, das Bataclan liegt keinen Kilometer entfernt.

Nohemi González, 23, Studentin aus Kalifornien, stirbt.

Maud Serrault, 37, seit Kurzem verheiratet mit einem Deutschen, der die Schüsse im Bataclan überlebt hat, stirbt.

François-Xavier Prévost, 29, Werber, begeisterter Tennisspieler, stirbt.

Asta Diakité, gläubige Muslimin, gerade beim Einkaufen, wird erschossen.

129 Leute sterben in dieser Nacht, alte, junge, Franzosen, Touristen, Christen, Muslime, Atheisten. Männer und Frauen. Menschen.

IV. Die Folgen

In Frankreich fühlt sich vieles, in den Tagen danach, wie eine Zeitenwende an. Präsident und Premierminister schalten das Land in den Modus des Krieges. „Wir werden diesen Feind schlagen, um ihn zu zerstören“, sagt Regierungschef Manuel Valls am Tag nach den Attacken als Interviewgast in einer Hauptnachrichtensendung, „in Frankreich, in Europa und in Syrien und im Irak, und wir werden diesen Krieg gewinnen.“

Das sind große, hilflose Worte, abgeschrieben aus den Reden des mit seinen Kriegen gescheiterten US-Präsidenten George W. Bush. Es wird bis auf Weiteres keine Allianz für einen Bodenkrieg auf syrischem Gelände geben, und Frankreich allein kann ihn nicht führen. Beginnen wird, im Inneren, ein noch schärferer Kampf gegen die Feinde der offenen Gesellschaft, geführt von Geheimdiensten, Spezialpolizei, unter Einsatz von Grenzkontrollen, Lausch- und Spähangriffen, und es wird darauf ankommen, beim Streben nach Sicherheit die gesellschaftliche Freiheit nicht unterzupflügen, nicht im Ge-



Französische Polizisten vor dem Eiffelturm: „Aux armes, citoyens!“

burtsland der Menschenrechte und nicht im Rest Europas.

Es ist alles anders jetzt, da Frankreich zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres „ins Herz getroffen“ wurde. Zehn Monate liegen zwischen dem Attentat im Januar auf die Redaktion der Satirezeitung „Charlie Hebdo“ und dem Angriff auf Paris. Der Schock gleicht sich, aber die Reaktion in Politik und Gesellschaft ist nicht dieselbe. Zwar wird die nationale Einheit nach wie vor beschworen, aber die Dringlichkeit scheint sich verlagert zu haben. Diesmal stehen die Zeichen weniger auf „Keep calm and carry on“, sondern eher auf Vergeltung.

Premierminister Manuel Valls beschwor die „Union sacrée“, den heiligen Bund der Franzosen. „Wir sind im Krieg“, erklärte Valls in einer Sendung am Samstag und wiederholte das Wort „Krieg“ in den folgenden knapp zehn Minuten neunmal.

Während François Hollande im Januar, flankiert von mehr als 40 Staats- und Regierungschefs aus der ganzen Welt, auf der Place de la République aufmarschierte und immer wieder zu „Ruhe und Geschlossenheit“ aufforderte, marschiert er am Montag durch einen steinernen Korridor im Schloss von Versailles, flankiert von seiner säbelstreckenden Nationalgarde.

Vor seinen versammelten Ministern, den Abgeordneten und Senatoren, spricht auch er vor allem von „Krieg“. Von der „kalten Entschlossenheit“, die ihn treibe, diesen Krieg gegen den Terrorismus, gegen den Dschihadismus zu führen. Den IS, „diese Organisation zu zerstören“.

Den Flugzeugträger „Charles de Gaulle“ schickt Hollande vor die syrische Küste, er verstärkt die Luftschläge auf syrischem Gebiet, auf die Kommandozentren des IS. Er will den Uno-Sicherheitsrat anrufen und erinnert an die Beistandsklausel im EU-Vertrag. Die internationale Gemeinschaft reagiert zurückhaltend, ein Staatspräsident in Trauer, auch das ein Ausnahmezustand.

Drei Monate lang will er jetzt per Notstandsgesetzgebung regieren, dazu gehören auch Grenzkontrollen. Er will das Strafrecht verschärfen und neue Stellen in der Justizverwaltung schaffen. 5000 Polizisten sollen eingestellt werden. Das Verteidigungsbudget wird in den nächsten Jahren nicht, wie eigentlich geplant, weiter gekürzt.

Hollandes Ankündigungen decken sich in etwa mit den Forderungen von Marine Le Pen, der Vorsitzenden des rechtspopulistischen Front National. Ihr wird bei den

Regionalwahlen in gut zwei Wochen ein Wahlsieg prophezeit.

Es wird interessant zu sehen sein, ob der nun eher größer oder eher kleiner ausfällt. Denn einer der wenigen Momente, in denen die Franzosen ihren Präsidenten schätzten und sie mehrheitlich der Meinung waren, er mache seinen Job gut, war unmittelbar nach den Attentaten auf „Charlie Hebdo“ und einen jüdischen Supermarkt. Ihnen gefiel die Ruhe, die Hollande trotz allem ausstrahlte. Er fand die richtigen Worte, trotz des Schocks. Das mag nun anders sein; jetzt ist er nicht mehr nur Präsident, sondern vor allem „Chef de guerre“, oberster Kriegsherr. Wollte er im Januar einen und versöhnen, will er jetzt kämpfen. Aber auch dafür gibt es Mehrheiten in Frankreich. Die mit französischer Beteiligung geführten Konflikte in Afrika und Nahost wurden von der Bevölkerung bislang mitgetragen, obwohl sie den Islamisten immer schon Futter für ihre antifranzösische Propaganda gaben.

Frankreichs Armee operiert nun nicht mehr nur in Mali, Niger oder im Tschad, sie patrouilliert jetzt auch auf den Straßen und Plätzen von Paris. Bereits seit Januar war der Antiterrorplan Vigipirate für den Großraum Paris auf höchster Alarmstufe,

mehrere Attentate sollen dadurch bisher verhindert worden sein. Eine Million Euro wollte die Regierung für die Bekämpfung des Dschihadismus bereitstellen, das Innenministerium heuerte Berater an, aber im Wesentlichen beschränkte sich die groß angekündigte Initiative auf eine Reihe von Internetseiten, die nicht nur bei der Opposition für Spott sorgten.

Um zu zeigen, dass die Politik nicht nur Symptome verarztet, sondern auch Ursachen behandelt, verkündete Premierminister Valls nach den Anschlägen im Januar, er werde gegen das System der „territorialen, sozialen und ethnischen Apartheid“ in den Vorstädten kämpfen. Alle drei Täter, die beiden Kouachi-Brüder und Amedy Coulibaly, kamen aus ärmlichen Siedlungen in Paris und der Banlieue.

Seit Jahrzehnten wird in diesen Vorstädten der Beweis geführt, dass die republikanische Utopie ins Leere läuft, hier noch ein bisschen mehr als anderswo: Chancengleichheit ist nicht mehr als eine Phrase. Mit der falschen Adresse und dem falschen Namen gibt es keine Jobs und keine Möglichkeit des sozialen Aufstiegs. Und doch blieb alles, wie es vorher war. Oder eher: Die französische Parallelgesellschaft hat noch an Kontur gewonnen; und ihre Randexistenzen werden stärker stigmatisiert als zuvor.

Es wird nun, für Frankreich, das seit Jahren in der Krise steckt, für Paris, wo im weiteren Umfeld ein Fünftel der französischen Bevölkerung lebt, noch schwerer, zuversichtlich nach vorn zu schauen und Reformen anzugehen. Die Tage nach dem Angriff fühlten sich gespannt an, und sie entzogen der Stadt aufgrund vieler Schließungen das Leben, das sie sonst in solchem Übermaß besitzt. Die 110 Läden auf den Champs-Élysées blieben am Wochenende geschlossen, und man bekommt eine Idee vom wirtschaftlichen Schaden, wenn man hört, dass sie allein an guten Samstagen um die zehn Millionen Euro Umsatz machen. Printemps war zu, Galeries Lafayette, Carrousel du Louvre, Gucci, Puma, Le Bon Marché und selbst Disneyland.

Die Stadt wird derlei Ausfälle verkraften. Nur braucht das Land einen Plan, den es nicht hat und den es gegen den heutigen Terror nur schlecht geben kann: einen Plan dafür, wieder sicherer zu werden. Wogegen im Moment vieles spricht.

Man muss nur die Videos verfolgen, die die Propagandaabteilung des IS veröffentlicht, allein 975 sind es seit dem 1. Januar 2014 gewesen, zuletzt zwei bis drei am Tag. Und die beiden Länder, gegen die in den Videos am häufigsten gehetzt wird, sind Russland – und Frankreich, jene Staaten, die nun spektakulär angegriffen wurden, die Russen am Himmel über dem Sinai, die Franzosen in ihrer Hauptstadt Paris. „Es gibt einen Zusammenhang zwischen



GUILAUME HIRCAU/LEO / AP / DPA

Präsident Hollande

Ein Land schaltet in den Modus des Krieges

den Ländern, die in den Videos benannt werden, und den Zielen der Anschläge“, sagt IS-Experte Javier Lesaca von der George Washington University, der sämtliche IS-Videos ausgewertet hat.

Nach Zählung von Lesaca ist etwa jedes siebente Video in französischer Sprache gehalten, vor einem Jahr, im November 2014, rief der IS erstmals dazu auf, Anschläge gegen Frankreich vorzubereiten, der Film trug den Titel „What are you waiting for?“

Im Mai veröffentlichte der IS ein Video mit einer Ansprache von Abu Bakr al-Baghdadi, dem selbst ernannten Kalifen des „Islamischen Staates“, anschließend waren Flugzeuge von Air France und französische Wahrzeichen zu sehen. Und am 31. Oktober dieses Jahres, vor knapp drei Wochen, postete die IS-Medienabteilung einen weiteren Streifen, in dem auf Französisch zu Attentaten aufgerufen wird. „Der IS ist planungstreu und ein Absender, der viel auf seine Glaubwürdigkeit gibt“, sagt Lesaca. Er ist überzeugt davon, dass sich jene Länder große Sorgen machen müssen, die in dem jüngsten Video vom Anfang dieser Woche benannt werden – vor allem Frankreich, die USA und Italien, deren Hauptstädte Washington und Rom explizit als künftige Ziele auftauchen.

Nun ist Paris eine verwundete Stadt, ein Schatten hängt über ihr in den Tagen danach, sie ist tiefer getroffen als nach den Anschlägen auf „Charlie Hebdo“ im Januar. Es tut gut, dass das Wochenende vorübergeht, dass der Montag kommt, die Kinder zur Schule gehen, die Läden aufmachen, dass der totenstille Sonntag vorbei ist.

Die Politiker mögen jetzt viel von Krieg reden, die Pariser kommen einem eher nicht wie in Kampfesstimmung vor, sie wirken verletzt, verunsichert, traurig auch. Vor den Schauplätzen des Schreckens, dem Bataclan, dem Petit Cambodge, wachsen die modernen Schreine aus Blumen und Kerzen, an der République stehen Menschen zusammen und gedenken der Toten, trotz Versammlungsverbot.

Am Sonntagabend spielen sich in der Stadt Szenen ab, die zeigen, dass durch diesen Angriff auch Grundvertrauen zerbrochen ist, an manchen Ecken bricht kurz und heftig Panik aus, weil es einen Knall gibt, weil eine Glühbirne platzt, weil an einer Ecke einer etwas Falsches in der falschen Tonlage ruft, weil von Schüssen die Rede ist, wo keine sind, weil sich Freunde nervöse Nachrichten schicken, sie sollten zu Hause bleiben, draußen werde geschossen. Es wird nicht geschossen, nicht am Samstag, nicht am Sonntag, nicht am Montag, nicht am Dienstag, aber die Möglichkeit von Schüssen ist jetzt in allen Köpfen, und was wäre Terror anderes, als die Angst in die Köpfe und Herzen der Menschen zu pflanzen.

„Auf, Kinder des Vaterlands“, so beginnt die Marseillaise, sie wird am Montag dieser Woche, drei Tage nach dem Angriff, im ganzen Land gesungen. Für zwölf Uhr ist zu einer Schweigeminute aufgerufen, vor den Rathäusern, in Schulen, Behörden, Ministerien versammelt sich Frankreich in Trauer. Im Anschluss an das Totengedenken wird die Hymne gesungen, und wieder geht es um das blutige Banner der Tyrannei, um das Brüllen der Krieger im Land. „Sie rücken uns auf den Leib“, so geht dieses Kriegslied, das endlich alle Bürger zu den Waffen ruft: „Aux armes, citoyens! Zu den Waffen! Schließt die Reihen! Vorwärts, marschieren wir!“ Es wurde jedoch, beim Singen der Hymne, selten so viel geweint.

Eine andere Antwort hat „Charlie Hebdo“ gefunden, die Satirezeitschrift, die erst vor ein paar Monaten zum Ziel eines islamistischen Anschlags geworden war, bei dem zwölf Menschen umkamen. Die Titelseite zeigt einen fröhlichen, durchlöchernten Mann, aus dessen Einschusslöchern Champagner sprudelt, dazu die Zeilen: „Sie haben die Waffen. Scheiß drauf. Wir haben den Champagner!“

- Markus Becker, Sven Becker, Rafael Buschmann, Georg Diez, Ullrich Fichtner, Peter Hell, Björn Hengst, Julia Amalia Heyer, Katrin Kuntz, Walter Mayr, Peter Müller, Conny Neumann, Miriam Olbrisch, Stephan Orth, Mathieu von Rohr, Christoph Scheuermann, Holger Stark, Petra Truckendanner, Andreas Ulrich, Andreas Wassermann, Antje Windmann



Video:
33 Minuten des Terrors

spiegel.de/sp482015paris
oder in der App **DER SPIEGEL**